Zeitschrift: Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau

Herausgeber: Spitex Verband Kanton Zürich

Band: - (2010)

Heft: 3: Spitex und Demenz

Artikel: Betroffene unterstützen

Autor: Bopp-Kistler, Irene / Früh, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-822084

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Betroffene unterstützen

In ihrer Arbeit mit demenzkranken Menschen und ihren Angehörigen stehe immer wieder die Frage nach einem guten Umgang mit der Krankheit im Zentrum, sagt Dr. med. Irene Bopp-Kistler von der Memory-Klinik am Zürcher Stadtspital Waid.

In der Dokumentation «Glück im Vergessen?», die das Schweizer Fernsehen im März ausstrahlte, schildern Sie Ihre Arbeit mit demenzkranken Menschen und den Angehörigen. Hatten Sie nach der Sendung viele Reaktionen?

Irene Bopp-Kistler: Ich bekam Hunderte von Mails – von Pflegenden, Chefärzten, Direktbetroffenen, aber auch von vielen Angehörigen, die das Gefühl hatten, sie seien nie adäquat beraten worden.

Weshalb die grosse Betroffenheit?

Wohl weil eine Erkrankung an Demenz jeden treffen und man sich nicht davor schützen kann. Etwas vorkehren kann man allenfalls gegen eine Herz-/Kreislauferkrankung, die nicht selten mit der Alzheimererkrankung einhergeht. Und man kann sich geistig fit halten. Dann wird man besser mit der Krankheit umgehen können, wenn sie eintritt.

Woran ist der Anfang einer Demenz zu erkennen?

Wir alle vergessen Namen oder gehen mal in den Keller und wissen plötzlich nicht mehr, was wir da eigentlich wollten. Häufen sich solche Vorfälle, kann das ein Symptom sein. Oder wenn Kompensationsmechanismen nicht mehr funktionieren. Finde ich einen Schlüssel nicht mehr, überlege ich, wo ich zuletzt war, und schaue dann in der Waschküche nach. Der demenzkranke Mensch kann dies nicht mehr. Beginn einer Demenz könnte auch sein, wenn man im Berufsleben nicht mehr die frühere Leistung zu erbringen vermag. Wobei da die Abgrenzung zu einer Depression oder einem Burnout schwierig ist.

Soll man sich bei den Symptomen, die Sie erwähnen, abklären lassen?

Unbedingt. Am besten bespricht man sich mit der Hausärztin oder dem Hausarzt. Doch je jünger jemand ist und je leichter die Störung, desto eher braucht es eine Memory-Klinik. Denn dann sind neuropsychologische Tests erforderlich. Auch bei einer schwierigen psychosozialen Situation ist die Abklärung in einer Memory-Klinik angezeigt.

Was nützt eine frühe Abklärung?

Nicht in erster Linie, um Medikamente verschreiben zu können. Sondern weil sie Klarheit und Sicherheit schafft und so Kränkungen und Frustrationen vermeiden hilft. Zudem könnte auch eine ganz andere Erkrankung vorliegen, ein Hirntumor zum Beispiel oder eines von vielen internistischen Krankheitsbildern.

Sie erwähnen Medikamente. Wozu sind sie gut?

Die heutigen Medikamente können die Krankheit für eine gewisse Zeit stabilisieren und eine Verbesserung der Alltagsfunktion bewirken, aber heilen können sie die Krankheit nicht.

In Ihrer Memory-Klinik bieten Sie auch Therapien an. Was nützen diese Therapien?

Das Gedächtnistraining in Gruppen hat durch das Zusammensein mit anderen Betroffenen vor allem einen starken psychischen Effekt. Die Musiktherapie kann das Gedächtnis stark stimulieren. Das musikalische Gedächtnis ist sehr lange noch vorhanden. In Einzeltherapien trainieren unsere Psychologinnen und Psychologen mit den Betroffenen Kompensationsmechanismen oder den Gebrauch von Hilfsmitteln.

Hilfsmittel für demenzkranke Menschen?

Ja. Bei Menschen mit einer geistigen Behinderung werden technische Hilfsmittel schon lange eingesetzt. Doch man kam sehr lange nicht auf die Idee, sie auch bei Menschen zu gebrauchen, die an Demenz erkrankt sind. Das kann zum Beispiel ein sehr einfaches Handy sein oder ein sprechender Wecker.

Irene Bopp-Kistler leitet am Zürcher Stadtspital Waid die Memory-Klinik.

Zur Person

Irene Bopp-Kistler ist Fachärztin FMH Innere Medizin spez. Geriatrie. Sie arbeitet seit 1985 im Zürcher Stadtspital Waid und hat den Aufbau der Klinik für Akutgeriatrie mitgeprägt. In dieser Klinik ist Irene Bopp seit 2004 Leitende Ärztin der ambulanten Dienste (Memory-Klinik, Sturz- und Geriatrie-Sprechstunde). Die Memory-Klinik, die seit zwölf Jahren besteht, hat sie in Zusammenarbeit mit der leitenden Psychologin Brigitte Rüegger aufgebaut. Irene Bopp ist verheiratet und Mutter von zwei Kindern.

Welche Therapie erachten Sie als die wichtigste?
Die psychotherapeutischen und milieutherapeutischen Gespräche mit Patientinnen und Patienten und ihren Angehörigen. Im Zentrum steht die Frage: Wie gehe ich mit der Krankheit um, wie reagiere ich? Diskutiert man gewisse Spielregeln mit den Angehörigen, verbessert sich die Atmosphäre zu Hause sehr.

Können Sie dazu ein Beispiel geben?
Die Ehefrau sagt dem Kranken: «Das habe ich dir doch gleich vorhin gesagt.» Er entgegnet: «Nein, das hast du mir noch nie gesagt.» Sie erklärt: «Doch, das habe ich dir schon hundertmal gesagt.» – Solche Gespräche eskalieren im Nu. Gibt die Ehefrau aber auf die erste Frage kurz Antwort und sagt dann, sie wolle nun über etwas ganz anderes sprechen, lenkt sie den Mann ab und holt ihn dort ab, wo er steht.

Arbeiten die meisten Memory-Kliniken wie Ihre Klinik am Stadtspital Waid?
Nein, die wenigsten arbeiten wie wir auch therapeutisch. Das ist ein grosses Manko.

Brauchen wir mehr Einrichtungen zur Betreuung von demenzkranken Menschen?
Ganz klar, denn die Zahl der Betroffenen steigt. Zwar übernehmen Angehörige einen grossen Teil der Betreuung. Doch in der heutigen Gesellschaft mit vielen alleinstehenden Menschen, kinderlosen Paaren und immer mehr berufstätigen Frauen stehen immer weniger Familienangehörige als Betreuende zur Verfügung.

Was ist in dieser Situation zu tun?
Man wird alternative Szenarien entwickeln müssen – etwa mit Freiwilligen, Pensionierten und Zivildienstleistenden. Oder auch mit Homecare-Workern, im weitesten Sinn vergleichbar mit Au-Pairs.

Und wo sehen Sie den Einsatz der Spitex?
Bei pflegerischen Aufgaben, aber auch in der Haushalthilfe. Da geht es etwa darum, regelmässig einen Blick in den Kühlschrank zu werfen oder die Patientinnen und Patienten beim Einkaufen zu begleiten. Extrem wichtig ist die Spitex, wenn Betroffenen etwas abverlangt wird. Muss ein Ehepartner dem Partner zum Beispiel sagen, dass jetzt geduscht wird, kann das jedes Mal zu einem Konflikt führen.

Wo liegen die Grenzen der Spitex?
Beim zeitlichen Aufwand. Von grösster Bedeutung in der Betreuung demenzkranker Menschen ist das, was ich Supervision nenne. Die Patientinnen und Patienten brauchen oft rund um die Uhr jemanden, der einfach da ist. Die Spitex kann ihre Arbeit noch so gut und engagiert machen, doch später wird gerade ein alleinstehender Patient wieder stundenlang allein sein. Und das tut ihm nicht gut.

Gibt es für die Betreuung von demenzkranken Menschen Grundregeln?
Es braucht in jedem Fall eine Ausbildung. Bei Menschen mit einer leichten Demenz hat man sich möglichst an dem zu orientieren, was diese Menschen noch können und nicht an ihren Defiziten. Bei Menschen mit einer schwereren Demenz sollte man ja nicht argumentieren, sondern sogenannt validierend umgehen. Sagt zum Beispiel ein Betroffener, er wolle jetzt heim zur Mutter, bringt es absolut nichts zu entgegnen: «Ihre Mutter ist schon 20 Jahre tot.» Eine gute Antwort könnte lauten: «Ihre Mutter muss ein wunderbarer Mensch gewesen sein. Sie haben bei ihr sicher grosse Geborgenheit erlebt. Was kann ich jetzt tun, damit Sie sich so geborgen fühlen wie damals?»

Worauf hat die Spitex besonders zu achten?
Dass sie auf die Bedürfnisse der demenzkranken Menschen eingeht. Zum Beispiel sollte man diese Menschen nicht nach einem starren Konzept waschen, sondern dann, wenn es für sie stimmt, das heisst unter Einbezug der Biografie.

Das ist aber organisatorisch anspruchsvoll.
Ja, aber eine kreative Führung kann solches möglich machen.

Wie geht man vor, wenn für einen demenzkranken Menschen die Unterbringung in einer stationären Einrichtung die beste Lösung ist?
Demenzkranke Menschen haben in der Regel wenig Krankheitseinsicht. Die wenigsten dieser Menschen gehen freiwillig in ein Heim. Deshalb kann man mit ihnen den Heimeintritt oft nicht vorausschauend besprechen. Nach meiner Erfahrung funktioniert es ganz gut, wenn man den Heimeintritt organisiert und dem Betroffenen am Tag X eröffnet, dass nun der Wechsel ins Heim erfolgt.

Worauf kommt es an, dass sich demenzkranke Menschen in einem Heim wohlfühlen?
Die Qualität der Betreuung hängt entscheidend von der Pflegeleitung ab und davon, wie sie und der ärztliche Dienst zusammenarbeiten. Beide müssen am gleichen Strick ziehen und klar sagen: «So machen wir es.» Schwierig wird es, wenn Dutzende von Hausärzten ein Heim betreuen und niemand den Lead hat. Es braucht aber auch visionäre Pflegende.

Interview: Peter Früh

Die Dokumentation «Glück im Vergessen? Geschichten von Demenzkranken und ihren Betreuern» von Marianne Pletscher ist für Fr. 29.90 auf DVD beim SF TV-Shop erhältlich.
↗ www.sf.tv (SF Shop/Information) oder 0848 822 922.